

dtv

Jahrelang hat sie in fremden Ländern und unter fremden Menschen gelebt – jetzt kehrt Anil Tissera in ihre Heimat Sri Lanka zurück. Für eine Menschenrechtskommission soll sie Beweise dafür finden, daß die Regierung des vom Bürgerkrieg zerrissenen Landes Menschen foltert, umbringt, verschwinden läßt. Gemeinsam mit dem Archäologen Sarath und dem Künstler Ananda will Anil wenigstens die Geschichte eines der Opfer rekonstruieren. Es besteht kein Zweifel, daß sie sich damit in Lebensgefahr begeben. Um ihr Vorhaben durchzuführen, ziehen sie sich in ein verlassenes Herrenhaus inmitten von grünen Teeplantagen zurück, und hier entfaltet sich eine eigenartige Idylle auf Zeit. Sie kann jederzeit ein brutales Ende finden, sollte der Geheimdienst davon erfahren . . .

»Anils Geist« zeigt Ondaatje auf der Höhe seines Könnens.«  
(Susanne Weingarten im ›Spiegel‹)

»Ondaatje besitzt ein unglaublich sensibles Gespür fürs Untergründige, für die seismographischen Bewegungen, die an der Oberfläche Wellen schlagen. In seiner Sprache drängt alles zur Kristallisation, zum poetischen Juwel. Fast muß man Absatz um Absatz Atem holen, um all die Schönheit, all den Aufruhr der Gefühle, den ganzen Bildersturm sich setzen zu lassen.« (Michael Althen in der ›Süddeutschen Zeitung‹)

*Michael Ondaatje*, von holländisch-tamilisch-singhalesischer Abstammung, wurde am 10. September 1943 in Sri Lanka geboren. Nach seiner Schulausbildung in England übersiedelte er 1962 nach Kanada, wo er heute noch lebt. Internationalen Ruhm erlangte Ondaatje mit seinem Roman ›Der englische Patient‹, für den er 1992 den Booker Prize erhielt. ›Anils Geist‹ wurde mit dem renommierten kanadischen Giller Prize ausgezeichnet.

Michael Ondaatje

Anils Geist

Roman

Aus dem Englischen  
von Melanie Walz

dtv

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**



Ungekürzte Ausgabe 2001  
3. Auflage 2016  
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2000 Michael Ondaatje  
Titel der kanadischen Originalausgabe:  
›Anil's Ghost‹ (McClelland & Stewart, Toronto)  
© 2000 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Carl-Hanser Verlag, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagfoto: © IFA-Bilderteam/IT-tpl  
Satz: Satz für Satz. Wangen im Allgäu  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12928-2

## Vorbemerkung des Autors

Von der Mitte der achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts bis in die frühen neunziger Jahre befand sich Sri Lanka in einer Krise, an der im wesentlichen drei Gruppierungen beteiligt waren: die Regierung, die regierungsfeindlichen Aufständischen im Süden der Insel und die separatistischen Guerillas im Norden. Aufständische und Separatisten hatten der Regierung den Krieg erklärt. Wie man weiß, führte dies zuletzt dazu, daß legale und illegale regierungsnahen Einheiten eingesetzt wurden, um mit den Separatisten und Aufständischen kurzen Prozeß zu machen.

*Anils Geist* ist ein Roman, der in dieser politischen und historischen Zeitspanne spielt. Organisationen und Ereignisse, die Episoden dieses Buches ähneln, hat es zweifellos gegeben, doch die Figuren und die Handlung dieses Romans sind erfunden.

Der Krieg in Sri Lanka wird heute in anderer Form fortgesetzt.

M. O.  
1999



*Auf der Suche nach Arbeit kam ich nach Bogala  
Zweiundsiebzig Klafter tief fuhr ich in die Grube ein  
Unsichtbar wie eine Fliege, von der Schachtöffnung aus nicht zu sehen*

*Erst wenn ich nach oben zurückkehre  
Bin ich in Sicherheit ...*

*Gesegnet seien die Stützbalken unten im Schacht  
Gesegnet sei das Rettungsrad am Ausgang der Mine  
Gesegnet sei die Kette am Rettungsrad ...*

Bergmannslied aus Sri Lanka





Wenn das Team um 5.30 Uhr morgens zum Fundort kam, warteten bereits ein, zwei Verwandte. Und sie wichen den ganzen Tag nicht von der Stelle, während Anil und die anderen arbeiteten; sie lösten einander ab, so daß immer einer von ihnen da war, als wollten sie verhindern, daß das Beweismaterial abermals verloren ging. Diese Totenwache, die vor halb-erkennbaren Körpern gehalten wurde.

Nachts war der Ort mit Plastikplanen abgedeckt, die von Steinen und Eisenstücken beschwert wurden. Die Familien wußten, wann die Wissenschaftler ungefähr erscheinen würden; sie entfernten die Abdeckung und näherten sich den halbvergrabenen Knochen, bis sie in der Ferne das Winseln des Vierradantriebs vernahmen. Eines Morgens entdeckte Anil den Abdruck eines nackten Fußes im Lehm. Ein andermal ein Blütenblatt.

Sie kochten Tee für das forensische Team. In den schlimmsten Stunden der guatemaltekischen Hitze hielten sie Umhänge oder Bananenblätter hoch, um Schatten zu spenden.

Immer herrschte die zweiseitige Furcht, das in der Grube könne ihr Sohn sein oder könne es nicht sein – was erneutes Suchen bedeutete. Stellte sich heraus, daß der Leichnam der eines Fremden war, dann erhob die Familie sich nach wochenlangem Warten und ging. Sie würden sich zu anderen Ausgrabungsorten in den Bergen im Süden begeben. Ihr verlorener Sohn konnte sich überall befinden.

Einmal gingen Anil und das übrige Team in der Mittagspause zu einem nahen Fluß, um sich zu erfrischen. Bei der Rückkehr sahen sie eine Frau in der Grabstätte sitzen. Sie hockte im Schneidersitz wie beim Gebet, die Ellbogen im Schoß, und blickte zu den Überresten der zwei Leichen hin-

*unter. Bei einer Entführung im Vorjahr hatte sie Mann und Bruder verloren. Jetzt sah es aus, als lägen die Männer des Nachmittags schlafend nebeneinander auf einer Matte. Einst war sie das weibliche Verbindungsglied zwischen ihnen gewesen, diejenige, die sie zusammenbrachte. Jeden Nachmittag kehrten sie vom Feld zurück und traten in die Hütte, aßen das Essen, das sie ihnen bereitet hatte, und schliefen eine Stunde lang. Jeden Nachmittag der Woche war sie ein Teil davon.*

*Keine Worte, die Anil kennt, können das Gesicht dieser Frau schildern, nicht einmal für sie selbst. Den Schmerz der Liebe aber in jener Schulter wird sie nie vergessen, daran erinnert sie sich noch heute. Die Frau erhob sich, als sie sie kommen hörte, und trat zurück, um ihnen Platz zum Arbeiten zu lassen.*

Sarath



Sie kam in den ersten Märztagen mit einem Flugzeug an, das vor Morgengrauen am Flughafen Katunayake landete. Seit sie die Westküste Indiens überquert hatten, waren sie mit der Dämmerung um die Wette geflogen, und nun traten die Passagiere im Dunkeln auf die geteerte Piste.

Als sie das Flughafengebäude verließ, war die Sonne aufgegangen. Im Westen hatte sie gelesen: *Die Morgendämmerung bricht an wie Donner*, und sie wußte, daß sie die einzige im Klassenzimmer gewesen war, die diese Wendung körperlich empfinden konnte. Obwohl es für sie nie unvermittelter Donner war. Es waren vor allem anderen die Geräusche von Hühnern und Karren und schüchternem Morgenregen oder das quietschende Zeitungspapier, mit dem ein Mann anderswo im Haus die Fenster putzte.

Sobald ihr Paß mit dem hellblauen UNO-Streifen abgestempelt war, näherte sich ein junger Beamter und ging neben ihr her. Sie mühte sich mit ihrem Gepäck ab, aber er bot keine Hilfe an.

»Wie lange waren Sie weg? Sie sind hier geboren, oder?«

»Fünfzehn Jahre.«

»Sprechen Sie noch Singhalesisch?«

»Ein bißchen. Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, wenn ich unterwegs nicht rede. Ich habe Jet-lag. Ich will nur aus dem Fenster schauen. Vielleicht einen Toddy trinken, bevor es zu spät ist. Gibt es noch immer Gabriel's Saloon mit den Kopfmassagen?«

»Ja, in Kollupitiya. Ich habe seinen Vater gekannt.«

»Mein Vater hat seinen Vater auch gekannt.«

Ohne ein einziges Gepäckstück anzurühren, sorgte er da-

für, daß die Taschen in den Wagen geladen wurden. »Toddy!« sagte er lachend und führte seinen Gedankengang fort. »Als erstes nach fünfzehn Jahren. Die Heimkehr der verlorenen Tochter.«

»Ich bin keine verlorene Tochter.«

Eine Stunde später verabschiedete er sich mit einem energischen Händedruck an der Tür des kleinen Hauses, das man für sie gemietet hatte.

»Morgen ist ein Treffen mit Mr. Diyasena vorgesehen.«

»Danke.«

»Sie haben Freunde hier, oder?«

»Nicht wirklich.«

Anil war froh, allein zu sein. Über Colombo verstreut gab es Verwandte, aber sie hatte ihnen nichts von ihrer Rückkehr mitgeteilt. Sie förderte aus ihrer Handtasche eine Schlaf-tablette zutage, schaltete den Ventilator ein, suchte einen Sarong aus und kroch ins Bett. Die Ventilatoren hatten ihr am meisten gefehlt. Nachdem sie mit Achtzehn Sri Lanka verlassen hatte, bestand ihre einzige wirkliche Verbindung zu dem Land in dem neuen Sarong, den ihre Eltern ihr jedes Jahr zu Weihnachten schickten (und den sie pflichtschuldig trug), sowie in Zeitungsausschnitten von Schwimmwettbewerben. Anil war als Halbwüchsige eine begabte Schwimmerin gewesen, und darüber war ihre Familie nie hinweggekommen; das Talent klebte ihr lebenslang an. Normalerweise konnte man als Mitglied einer srilankischen Familie als renommierter Cricketspieler eine geschäftliche Karriere auf dem eigenen Können beim Werfen oder einem ehrenvoll gehaltenen Ball beim Royal-Thomian Match begründen. Anil hatte mit Sechzehn das Wettschwimmen über zwei Meilen gewonnen, das vom Mount Lavinia Hotel veranstaltet wurde.

Jedes Jahr rannten an die hundert Menschen ins Meer, schwammen bis zu einer eineinhalb Kilometer entfernten Boje und zurück zum Strand, woraufhin die schnellsten männlichen und weiblichen Teilnehmer etwa einen Tag lang die

Helden der Sportseiten waren. Es gab ein Foto von Anil, wie sie an jenem Januarmorgen aus der Brandung kam, das der *Observer* mit der Überschrift »Sieg für Anil!« veröffentlicht hatte und das ihr Vater in seinem Büro aufbewahrte. Jedes entfernte Familienmitglied hatte es studiert (in Australien, Malaysia und England ebenso wie auf der Insel), weniger ihres Sieges als ihres eventuellen gegenwärtigen oder künftigen guten Aussehens wegen. War sie um die Hüften herum etwas zu mollig?

Der Fotograf hatte Anils erschöpftes Lächeln auf dem Bild festgehalten, ihren erhobenen rechten Arm, bevor sie die Gummibademütze abnahm, ein paar unscharfe Nachzügler (früher hatte sie gewußt, wer sie waren). Das Schwarzweißfoto war in der Familie zu lange als Schatz gehütet worden.

Sie schob das Laken zum Fuß des Bettes und lag so im verdunkelten Zimmer, daß sie die Luftwellen spürte. Die Vergangenheit band sie nicht mehr an die Insel. In den letzten fünfzehn Jahren hatte sie ihren frühen Ruhm gründlich vergessen. Sie hatte Dokumente und Berichte voller Tragödien gelesen, und sie hatte lange genug in der Fremde gelebt, um Sri Lanka mit einem Blick aus weiter Ferne zu betrachten. Hier aber hatte man es mit einer moralisch komplizierteren Welt zu tun. Die Straßen waren noch immer Straßen, die Bürger blieben Bürger. Sie kauften ein, wechselten den Arbeitsplatz, lachten. Und doch waren die düstersten griechischen Tragödien harmlos neben dem, was hier geschah. Köpfe auf Pfählen. Skelette, die man aus einer Grube mit Kakaorückständen in Matale ausgegraben hatte. An der Universität hatte Anil Zeilen von Archilochos übersetzt – *In der Gastfreundschaft des Krieges überließen wir ihnen ihre Toten, auf daß sie sich unser erinnerten*. Doch hier gab es keine solchen Gesten den Familien der Toten gegenüber, nicht einmal die Information, wer der Gegner war.

*Höhle 14 war einst der schönste Ort innerhalb einer Reihe buddhistischer Höhlentempel in der Provinz Shanxi. Wenn man ihn betrat, sah es aus, als wären gewaltige Salzblöcke fortgeschafft worden. Das Panorama der Boddhisatvas – die vierundzwanzig Reinkarnationen – war mit Äxten und Sägen aus den Wänden herausgehauen, mit roten Rändern, als versinnbildlichten sie den Einschnitt der Wunde.*

*»Nichts hat Bestand«, sagte Palipana zu ihnen. »Es ist ein alter Traum. Kunst verbrennt, löst sich auf. Und mit der Ironie der Geschichte geliebt zu werden – das ist nicht viel.« Er sagte es in seiner ersten Vorlesung zu seinen Archäologiestudenten. Er hatte über Bücher und Kunst gesprochen, darüber, daß der »Einfluß des Gedankens« oft als einziges überlebt.*

*Es war der Schauplatz eines ausgemachten Verbrechens. Köpfe vom Körper getrennt. Abgebrochene Hände. Keiner der Körper blieb übrig – alle Statuen waren in den Jahren nach ihrer Entdeckung 1918 durch japanische Archäologen verschwunden; westliche Museen hatten sofort die Boddhisatvas aufgekauft. Drei Torsi in einem Museum in Kalifornien. Ein Kopf verlorengegangen in einem Fluß südlich der Wüste Sind, nahe den Pilgerrouten.*

*Das königliche Nachleben.*



Am zweiten Morgen ihres Aufenthalts wurde Anil gebeten, sich mit Studenten der Forensik im Kynsey Road Hospital zu treffen. Das war nicht der Grund ihres Kommens, aber sie erklärte sich einverstanden. Mr. Diyasena, den von der Regierung ausgewählten Archäologen, der mit ihr zusammen die Menschenrechtsuntersuchung durchführen sollte, hatte sie noch nicht zu sehen bekommen. Er hatte ihr ausrichten lassen, daß er nicht in der Stadt sei und sich bei ihr melden werde, sobald er nach Colombo zurückkehrte.

Der erste Leichnam, der hereingebracht wurde, war noch nicht lange tot; der Mann war ermordet worden, nachdem sie gelandet war. Als ihr klar wurde, daß es während ihres frühabendlichen Spaziergangs über den Markt von Pettah geschehen war, mußte sie sich zusammenreißen, damit ihre Hände nicht zitterten. Die zwei Studenten sahen einander an. Normalerweise übersetzte sie den Zeitpunkt eines Todes nie in eigene Lebenszeit, aber sie war noch immer mit der Frage beschäftigt, wieviel Uhr es jetzt in London war, in Toronto, in San Diego. Fünfeinhalb Stunden.

»Ist das etwa Ihre erste Leiche?« fragte einer der beiden.

Sie schüttelte den Kopf. »Die Knochen beider Arme sind gebrochen.« Da lag es nun vor ihr.

Sie blickte zu den jungen Männern auf. Es waren Studenten in den unteren Semestern, jung genug, um schockiert zu sein. Das machte die Frische des Leichnams. Er war noch ein Mensch. Meistens wurden die Opfer politischer Morde erst viel später gefunden. Sie tauchte jeden einzelnen seiner Finger in ein Gefäß mit blauer Lösung, damit sie sie auf Schnitte und Abschürfungen untersuchen konnte.

»Etwa zwanzig Jahre alt. Seit zwölf Stunden tot. Stimmen Sie mir zu?«

»Ja.«

»Ja.«

Sie wirkten nervös, sogar verängstigt.

»Wie heißen Sie noch mal?«

Sie sagten es.

»Wichtig ist, daß man die ersten Eindrücke laut aufsagt. Und dann überlegt. Vergessen Sie nie, daß Sie sich irren können.« (Schlug sie etwa einen belehrenden Ton an?) »Wenn Sie sich beim erstenmal geirrt haben, fangen Sie noch einmal von vorne an. Vielleicht fällt Ihnen etwas auf, was Sie übersehen hatten ... Wie konnten sie die Arme und Handgelenke brechen, ohne die Finger zu verletzen? Das ist merkwürdig. Man hebt die Hände, um sich zu schützen. Normalerweise werden die Finger verletzt.«

»Vielleicht hat er gebetet.«

Sie hielt inne und sah den an, der gesprochen hatte.

Der nächste Leichnam, der gebracht wurde, hatte Trümmerbrüche am Brustkorb, was hieß, daß er aus großer Höhe – mindestens hundertfünfzig Meter – gefallen war, bevor er mit dem Bauch auf die Wasseroberfläche aufgetroffen war. Am ganzen Körper platt gedrückt. Das hieß aus einem Hubschrauber.

Am nächsten Morgen erwachte sie früh in dem für sie gemieteten Haus am Ward Place und ging in den dunklen Garten, den Lauten der Kohavögel nach, die geschäftig ihr Revier verteidigten und Ansprachen hielten. Sie trank im Stehen ihren Tee. Dann ging sie zur Hauptstraße, während leiser Regen einsetzte. Als ein dreirädriges Taxi neben ihr hielt, stieg sie ein. Das Taxi sauste los, quetschte sich in jede mögliche Lücke im dichten Verkehr. Sie hielt die Haltegurte fest umklammert; von den offenen Seiten des Wagens klatschte der Regen an ihre Knöchel. Im *bajaj* war es kühler als in einem klimatisier-

ten Wagen, und ihr gefiel das kehlige Entengeschnatter der Hupen dieser Gefährte.

In diesen ersten Tagen in Colombo kam es ihr vor, als wäre sie bei Wetterumstürzen immer allein. Das Gefühl des Regens auf ihrem Hemd, der Geruch des naß werdenden Staubs. Wolken öffneten sich plötzlich, und die Stadt verwandelte sich in ein geselliges Dorf voller Leute, die den Regen begrüßten und sich laut verständigten. Oder sie nahmen den Regen zurückhaltender zur Kenntnis, falls es nur ein Schauer war.

Vor Jahren hatten ihre Eltern zu einem Abendessen eingeladen. Sie hatten den langen Tisch im verdorrten, ausgetrockneten Garten gedeckt. Es war Ende Mai, doch die Trockenheit hatte angehalten, und kein Monsun war in Sicht. Und plötzlich, gegen Ende des Essens, setzte der Regen ein. Anil erwachte in ihrem Zimmer, weil sie die Veränderung in der Luft spürte, lief zum Fenster und sah hinaus. Die Gäste ranneten im prasselnden Regen hin und her und trugen antike Stühle ins Haus. Aber ihr Vater und die Frau neben ihm blieben draußen sitzen, um die neue Jahreszeit zu begrüßen, während um sie herum Erde zu Schlamm wurde. Fünf Minuten, zehn Minuten lang saßen sie da und unterhielten sich, um sicherzugehen, wie Anil dachte, daß es sich nicht lediglich um einen vorübergehenden Regenguß handelte, um sicherzugehen, daß es weiterregnen würde.

Hupen wie Entengeschnatter.

Der Regen fegte durch Colombo, als ihr *bajaj* auf dem Weg zur Archäologischen Behörde eine Abkürzung nahm. In den kleinen Läden wurden vereinzelt Lichter angezündet. Sie lehnte sich vor. »Zigaretten, bitte.« Sie beschrieben eine Kurve zum Gehsteig und hielten an, und der Fahrer rief etwas zu einem Laden hinüber. Ein Mann kam mit drei Sorten Zigaretten in den Regen hinaus, und sie wählte das Päckchen Gold Leaf und zahlte. Sie fuhren weiter.

Plötzlich war Anil froh, daß sie zurückgekehrt war, verschüttete Kindheitsgefühle wieder empfand. Als die Menschenrechtskommission in Genf einen forensischen Patholo-

gen gesucht hatte, der bereit war, nach Sri Lanka zu gehen, hatte sie sich nur halbherzig beworben. Weil sie auf der Insel geboren war, hatte sie nicht erwartet, daß man sie nahm, obwohl sie inzwischen einen britischen Paß besaß. Außerdem schien es nicht allzu wahrscheinlich, daß ein Menschenrechtsexperte überhaupt ins Land gelassen wurde. Seit Jahren waren Beschwerden von Amnesty International und anderen Bürgerrechtsbewegungen in die Schweiz geschickt worden, wo sie wie Gletscher ruhten. Präsident Katugala sagte, er wisse nichts von irgendwelchen organisierten Gemetzeln auf der Insel. Unter dem Druck des Westens und um die dortigen Handelspartner zu beruhigen, fand sich die Regierung jedoch schließlich zu dem Angebot bereit, einheimische Behördenvertreter mit ausländischen Beratern gemeinsam einzusetzen, und Anil Tissera war die Forensikerin der Genfer Organisation, die in Colombo mit einem Archäologen zusammengeführt werden sollte. Das Projekt war auf sieben Wochen veranschlagt. In der Menschenrechtskommission versprach sich niemand viel davon.

Als sie die Archäologische Behörde betrat, hörte sie seine Stimme.

»*Oh – Sie sind die Schwimmerin!*« Ein breitschultriger Mann Ende Vierzig kam mit ausgestreckter Hand lässig näher. Sie hoffte, daß es nicht Mr. Sarath Diyasena war, aber er war es.

»Das ist lange her.«

»Trotzdem. Nein ... vielleicht habe ich Sie in Mount Lavinia gesehen.«

»Tatsächlich?«

»Ich bin in St. Thomas zur Schule gegangen. Ebendort. Natürlich bin ich ein paar Jahre älter als Sie.«

»Mr. Diyasena ... können wir das Thema Schwimmen auf sich beruhen lassen? Die Zeit ist seither nicht stehengeblieben, oder?«